

in diesen Orten ist nicht dazu angetan, ihre Lage zu verbessern, sondern vielmehr auch ihren eigenen Kollegen und Kolleginnen in den Rücken zu fallen. Wenn es trotzdem möglich war, die Löhne im Durchschnitt gegenüber dem Juli um 10 Proz. zu verbessern, dann ist das nur der glänzenden Haltung der Oberstädter Kollegenschaft zu danken, die reslos aus den Betrieben gegangen und ebenso geschlossen die Arbeit wieder aufnahmen. Die Prozentstaffel für die längeren Jahrgänge, eine schon seit geraumer Zeit umstrittene Forderung, wurde verbessert, wenn es auch noch nicht möglich war, auf die bairisch-württembergischen Säge zu kommen.

Für Oberstadt soll außerdem innerhalb 14 Tagen ein Akkordtarif geschaffen werden, der für alle Betriebe Gültigkeit haben soll. Auch darin liegt ein wesentlicher Erfolg, da sich die Unternehmer bisher strikte weigerten, in der Akkordfrage den Verband mitreden zu lassen. Das sei, wie Herr Trautwein immer wieder betonte, eine Frage, die nur individuell zwischen dem einzelnen Unternehmer und dessen Arbeiterinnen geregelt werden könnte. In verständliches Deutsch überfetzt heißt das: „Jeder Unternehmer kann zahlen, was ihm beliebt.“ Ob und wie lange sich ein solcher Standpunkt bei den Unternehmern aufrecht erhalten läßt, liegt ja nicht allein bei den Unternehmern, sondern zum größten Teil bei der Arbeiterkraft.

Am 11. November findet nunmehr eine Verhandlung in Darmstadt darüber statt, ob das neue Lohngerippe mit seinem Schlüssel auf den ganzen Bezirk übertragen wird. Für den neu zu schaffenden Akkordtarif wird das leider noch nicht möglich sein, dazu werden erst die Arbeiterinnen der übrigen Orte den Boden vorbereiten und sich reslos dem Verbande anschließen müssen, wie das in Oberstadt der Fall ist.

Soviel steht fest, daß die Oberstädter Unternehmer infolge der Geschlossenheit ihrer Arbeiterschaft, der sie nie einen Streik zugetraut hätten, es so leicht nicht wieder zu ernstlichen Differenzen kommen lassen werden. Wird die Geschlossenheit auch weiterhin so gewahrt, dann wird der Streik auch noch in der Zukunft seine Früchte zeigen.

An die Kollegen und Kolleginnen in Bruchsal, Vimburg, Kaiserslautern, Osthofen und Worms sei aber die Frage gerichtet:

Seid ihr wirklich die so zufriedene Arbeiterschaft, wie die Unternehmer sagen, dann geschieht es euch recht, wenn die Unternehmer ihre Taschen zugetupft halten. Dann verschont uns aber auch mit Borwürfen wegen der schlechten Entlohnung. Ist das aber nicht der Fall und seid ihr wirklich unzufrieden, dann kann nur restlose Organisation im Buchbinderverband helfen. Ihr habt es in der Hand. Denn:

Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
der täglich sie erobern muß.

Der Arbeitsmarkt im Oktober

zeigt noch immer fast daselbe Bild wie im Vormonat, wenigstens soweit die Zahlen der Arbeitslosen dabei in Betracht kommen. Es wurden nämlich insgesamt 2165 = 3,9 Proz. arbeitslose Mitglieder am Stichtage gezählt, während im Vormonat 2120 oder 3,8 Proz. vorhanden waren. Und zwar entfielen davon 840 = 4,8 Proz. auf die männlichen und 1325 = 3,6 Proz. auf die weiblichen Mitglieder.

Bei den Ziffern der Kurzarbeiter ist dagegen eine erhebliche Verschlechterung des Arbeitsmarktes zu spüren. Während wir im Vormonat nur 3813 = 6,8 Proz. Kurzarbeiter zu verzeichnen hatten, liegt ihre Zahl jetzt auf 5363 oder 9,7 Proz., und zwar entfielen davon 1276 = 7,2 Proz. auf die männlichen und 4087 = 11 Proz. auf die weiblichen Mitglieder. In einigen Jobstellen, wie Kaspau, Seiffennersdorf u. a. arbeiten sämtliche Mitglieder nur halbe Tage oder noch weniger. Von den größeren Jobstellen sind besonders Heilbronn, Dresden und Leipzig zu nennen, die einen sehr schlechten Arbeitsmarktstand zeigen. Auch von Frankfurt a. M. wird gemeldet, daß einer der größten Betriebe nur 4 Tage arbeitet; angeblich wegen Geldmangel. In Hirschberg sind sogar 24 Proz. der weiblichen Mitglieder völlig arbeitslos.

Ebenso zeigen die Berichte über den Geschäftsgang in den Betrieben eine weitere Verschlechterung

Lehrlingsentschädigung und Ferien.

K. Wenn in bezug auf die Regelung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse in der Nachkriegszeit grundlegende Veränderungen eingetreten sind, da sie durch Erlaß der Volksbeauftragten allgemein vorgezeichnet wurden, dann hat sich bei der Regelung der Lehrlingsverhältnisse nur wenig geändert. Insbesondere die Innungen sträuben sich mit aller Macht gegen eine tarifliche Regelung der Lehrlingsentschädigung, so daß es noch eines langen und zähen Kampfes bedarf, bis auch für die Lehrlinge die Entschädigungs- und Ferienfrage tariflich geregelt ist und der jetzigen willfährlichen Entschädigung ein Ende bereitet wird.

Daß eine einheitliche Regelung des Lehrlingswesens auch in unserem Berufe dringend nötig ist, zeigt erneut eine Umfrage des Verbandsvorstandes, die er über die Entschädigung der Lehrlinge und die ihnen gewährten Ferien jetzt veranstaltete. Das Ergebnis wirft ein recht trübes Licht auf eine ganze Reihe der Orte. Andererseits zeigt sich aber doch recht deutlich die starke Rückwirkung der reichsrechtlichen Regelung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Gehilfen und Arbeiterinnen auch auf die Lehrlinge. Bedauerlich ist nur, daß einige recht große Jobstellen mit einer erheblichen Anzahl von Lehrlingen überhaupt keinen Bericht gaben. So z. B. Berlin, München, Frankfurt a. M. und daher das Gesamtbild ziemlich lückig aufweist.

Die Entschädigung der Lehrlinge ist eine außerordentlich unterschiedliche. Sie schwankt z. B. im ersten Lehrjahr zwischen 2 und 10,30 Mk.; im zweiten Lehrjahr zwischen 3 und 11 Mk.; im dritten zwischen 4 und 12,50 Mk. und im vierten Lehrjahr zwischen 4 und 19,20 Mk. Aber selbst wenn man berücksichtigt, daß hierbei Betriebe in Frage kommen, die fünf verschiedenen Reichstarifen unterstehen, bleibt doch noch selbst für die unter die einzelnen Tarife fallenden Betriebe der Unterschied in der Lehrlingsentschädigung sehr groß. So schwankt in den dem VDB-Reichstarif unterstehenden Betrieben die Entschädigung im ersten Lehrjahr zwischen 2 und 6 Mk.; in den „Apti“-Betrieben zwischen 2 und 6,25 Mk. und in den dem Etwis- oder Kartonnagen-Reichstarif unterstehenden Betrieben zwischen 4 und 10,30 Mk. pro Woche. Bei diesen Betrieben ist noch zu beachten, daß für eine erhebliche Anzahl der Reichstarif der Buchdrucker gilt und daher auch unsere Lehrlinge nach diesem Tarif entschädigt werden.

Im zweiten Lehrjahr schwankt die Entschädigung in den VDB-Betrieben zwischen 3 und

8,85 Mk.; in den „Apti“- bzw. Buchdruckereibetrieben zwischen 2 und 9,60 Mk. und in den dem Kartonnagen- oder Etwisstarif unterstehenden Betrieben zwischen 5 und 11 Mk.

Im dritten Lehrjahr sind in den VDB-Betrieben Schwankungen von 4 bis 13,25 Mk., in „Apti“- und Buchdruckereibetrieben zwischen 4,50 und 14,40 Mk. und in den Kartonnagen- bzw. Etwisbetrieben von 6 bis 12,50 Mk. vorhanden.

Am stärksten treten die Schwankungen im vierten Lehrjahr in Erscheinung, wo sich die Entschädigungen in den VDB-Betrieben zwischen 4 und 17,70 Mk., in den „Apti“- bzw. Druckereibetrieben sogar zwischen 4 und 19,20 Mark bewegen. Eine „Entschädigung“ von sage und schreibe vier Mark pro Woche für junge Leute, die kurz vor der Beendigung ihres Lehrverhältnisses stehen, muß geradezu als Skandalös bezeichnet werden. Es erscheint daher dringend notwendig, daß unsere örtlichen Verwaltungen dieser unerhörten Ausbeutung der Lehrlinge ein Ziel setzen und eine zeitgemäßere Entlohnung erzwingen. Bis auf ganz geringe Ausnahmen stammen doch alle Lehrlinge aus Arbeiterfamilien. Welche Arbeiterfamilie kann aber bei den notorisch geringen Löhnen ihren Kindern eine drei- bis vierjährige Lehre ange-deihen lassen, wenn die Lehrmeister sich nicht gemieren, bis in das vierte Jahr den Lehrlingen eine solche erbärmliche Entschädigung zu zahlen. So lange solche Verhältnisse bestehen, darf man sich nicht wundern, wenn es an dem nötigen fachtechnischen Nachwuchs mangelt.

Ebenso trostlos, ja noch schlimmer sieht es in bezug auf die Ferienregelung aus. Erhalten doch in zahlreichen Orten die Lehrlinge überhaupt keine Ferien, während in mehreren anderen Orten ein bis drei Tage gewährt werden. Aber auch hier zeigt sich im allgemeinen bereits deutlich die günstige Auswirkung der Reichstarife. Denn in elf Fällen ist die Ferienregelung für die Lehrlinge die gleiche wie sie für die Gehilfen im „Apti“-Reichstarif festgelegt ist, und in dreizehn Fällen erhalten die Lehrlinge die Ferien nach dem Buchdruckerarif.

Alles in allem genommen zeigt das Ergebnis dieser Umfrage, daß die Gewerkschaften mit ihrer Tarifpolitik auch für die Lehrlinge bereits beachtenswerte Erfolge zu verzeichnen haben. Andererseits ergibt sich aber auch, daß noch vielfach ein großes Durcheinander besteht und insbesondere die örtlichen Verwaltungen auf Grund dieser Feststellungen Verantwortung nehmen sollten, zielbewußter für den Lehrlingschutz zu wirken und eine zeitgemäße Entschädigung sowohl wie Ferienentschädigung anzustreben.

Richter, Rechtsanwälte und Arbeitsgerichte.

In der „Gewerkschafts-Zeitung“ behandelte Et. Wörpel die Stellung des beamteten Richtertums und der Rechtsanwälte zum Arbeitsgerichts-gesichtsbuch. Das von Körpel gefällte harte Urteil trifft auch auf die sog. „parteiunabhängigen“ Rechtsanwälte zu, die sich in dieser Frage mit dem Richterstand und den übrigen Rechtsanwältinnen gegen die Interessen der Arbeiterschaft stellen. Aus dem umfangreichen Artikel Wörpels bringen wir das Nachfolgende:

Der Arbeitsgerichts-gesichtsbuch hat Richter und Rechtsanwälte auf den Plan gerufen, um den Kampf um die Eroberung der Arbeitsgerichte mit erneuter Wucht zu führen. Die Tagungen der Richter sind mit diesem Thema ausgefüllt. Das menschlich verständliche Berufsinteresse der Richter und der Rechtsanwälte wird verborgen hinter allerlei Behauptungen, wonach die Richter oder die Rechtsanwälte entweder eine ideale Mission erfüllen wollen oder glauben, das Recht zu haben,

des Arbeitsmarktes. Von den vorliegenden 129 Wertstufenberichten mit 20 000 Berufskollegen hatten nur noch 28 Proz. einen guten Geschäftsgang; während er für 42 Proz. befriedigend und für 30 Proz. als schlecht bezeichnet wurde, im Gegensatz zum Vormonat, wo noch 32 Proz. einen guten und nur 18 Prozent einen schlechten Geschäftsgang meldeten. Es scheint daher, als ob auch in unserem Gewerbe die Krise sich allmählich weiter verschärft.

Denn je größer ein Mensch, je versöhnlicher ist er im Zorne,
und ein edles Gemüt fühlt sich zur Güte geneigt.
David (Elegien).

Es ziemt, in sich selber stets Maß zu suchen
zu jedem Tun.

Bindar.

Und immer wieder die „hohen“ Löhne!

Das Streben unserer Kollegen und Kolleginnen nach ausreichender Entlohnung findet an allen Ecken und Enden den Widerstand unserer Unternehmer. Wenn auf dem Mittagstisch unserer Kollegenschaft etwas mehr steht als nur Kartoffeln und Hering, dann glauben unsere Unternehmer anscheinend, daß damit der Völlerei Tür und Tor geöffnet ist, und sie jammern über die „zu hohen Löhne“, die natürlich auf die Produktion einwirken müßten. Fast in jeder Äußerung, in jeder Pressenotiz, die ihren Ursprung im Unternehmerlager oder diesem nahestehenden Kreisen hat, lehrt das Lied von den „zu hohen Löhnen“ immer wieder. So auch jetzt in einem kurzen Bericht der Leipziger Handelskammer über die Geschäftslage im graphischen Gewerbe im September. Viel ist es zwar nicht, was dort über die Geschäftslage der Buchbindereien gesagt wird, aber es hat es „in sich“, wie man zu sagen pflegt. Die Leipziger Handelskammer schreibt:

Buchbinderei. Lang gehegte Befürchtungen fangen an, sich zu bestätigen. Der Eintritt in die Konjunkturperiode des Gewerbes ist sehr zögernd. Im Hinblick auf die Preisentzugsaktion der Reichsregierung glaubt die Kundschaft, ihre Aufträge zurückhalten zu können. Preisabbaumaßnahmen seitens des Gewerbes sind aber indistigabel, da hier das Preisniveau auf einem derartigen Tiefstand angekommen ist, der Verbesserungen dringend wünschenswert erscheinen läßt. — Ungünstig für die Produktion wirken sich die hohen Verdienste der Belegschaften aus. Bei den Akkordarbeitern sind Stundenverdienste im Ausmaße bis zu 3,35 Mk. zu verzeichnen, Wocheneinkommen von 100 und mehr Mark sind keine Seltenheit.

Da ist es auch wieder, das Lied von den „zu hohen Löhnen“. Zugegeben, daß Stundenverdienste bis zu 3,35 Mk. erreicht werden und daß Wocheneinkommen von 100 Mk. und mehr keine Seltenheit sind, diejenigen aber, die solche Angaben der Öffentlichkeit machen, wissen selber sehr gut, daß sie damit der Öffentlichkeit etwas suggerieren, was nicht ist. Der unbefangene Leser soll glauben, daß die genannten Stundenverdienste und Wocheneinkommen regelmäßige Leistungen der Unternehmer an unsere Kollegen darstellen und daß darum die

in den Buchbindereien Beschäftigten ein sorgenloses Leben führen können. Man „vergibt“ aber, dabei auch zu sagen, daß diese Einkommen erzielt werden nur unter Anspannung aller Kräfte, daß die Arbeitslast, die dazu notwendig ist, nicht mehr zu überbieten ist und daß ein Akkordarbeiter, der solchen Verdienst erzielt, in kürzester Zeit bis aufs äußerste ausgemergelt sein muß. Man „vergibt“ aber auch zu sagen, daß diese bezeichneten Verdienste nur erreicht werden für eine verhältnismäßig sehr kurze Zeit, daß der größte Teil des Jahres aber den Arbeitern ein Einkommen bringt, das weit unter dem allgemeinen Durchschnitt liegt. Wenn der Jahresarbeitsverdienst derjenigen Kollegen berechnet wird, die hier als „Paradeperle“ von den Unternehmern vorgehoben werden, dann zeigt sich in fast allen Fällen, daß infolge von Kurzarbeit und Arbeitslosigkeit das Gesamteinkommen ein beschämend niedriges ist. Das sagt man der Öffentlichkeit nicht und darum stellt sich das Gebahren der Urheber solcher Mitteilungen als bewußte Irreführung der Öffentlichkeit dar.

Unsere Unternehmer können aber auch anders, wenn es ihnen gerade so in den Kram paßt. Vor kurzem wurden in Berliner bürgerlichen Zeitungen (Arbeiterblätter geben sich zu solchem Schwindel nicht her!) ebenfalls die „hohen“ Löhne der Buchbindereiarbeiterschaft bekanntgegeben, allerdings nicht, um damit die ungünstige Lage der Produktion zu begründen. Damals suchte man — Lehrlinge, und diese und deren Eltern sollten mit den hohen Verdiensten der Buchbindereiarbeiterschaft eingefangen werden. Damals waren die hohen Löhne keine die Produktion gefährdende Erscheinungen, sondern sie wurden als Mittel zum Anreiz dargestellt. Aber auch dort verschwiegen die Umstände, die allein zum Erreichen eines „hohen“ Lohnes führen. Man verschwiegen auch, daß man an anderen Stellen gegen diese „zu hohen Löhne“ nach Strich und Faden wettete und alles versucht, um sie abzubauen.

Man sieht, „hohe“ Löhne sind zu allem gut, bald so, bald so, wie man es gerade braucht.

dem Volk Vorschriften über seine Gesetzgebung machen zu sollen oder zu müssen.

Daß Richter und Rechtsanwälte dem Volk vorschreiben dürfen, wie es Gesetze machen soll, ist abzulehnen. Derartige Bestrebungen bedeuten Annäherung von Befugnissen und Verwischung der Sachlage. Es gibt auch keinen noch so wichtigen Rechtsgrundsatz, der nicht abänderlich wäre oder überflüssig werden könnte. Das ergibt sich nicht aus der Rechtslehre, sondern aus der Entwicklung. Nicht das Recht schafft das Leben, sondern das Leben schafft das Recht. Die Arbeitsstreitigkeiten entstehen aus dem Gegensatz zwischen Wirtschaft und Arbeitskraft. Die materiellen Gesetze schaffen hier den Ausgleich, wie er sich aus der Macht der Klassen im Staat ergibt. Das so Erreichte wird von der Klasse, die es befaßt, nach wie vor bestritten, die Begründung ist immer weltanschaulich. Der Richter hat nur die Aufgabe, das Recht zur Durchführung zu bringen oder, wo das freie Ermessen noch einen gewissen Spielraum läßt, die der Entwicklung entsprechenden Entscheidungen zu treffen. Hierzu muß der Richter Denken und Fühlen der Unternehmer und Arbeiter sowie ihrer Vereinigungen kennen. Er muß das Arbeitsrecht beherrschen und besonders mit dem festesten Arbeitsrecht, dem Wesen des Tarifvertrags sowie der Schlichtung vertraut sein und auch wissen, wie Arbeitsnachweis und Arbeitslosenversicherung usw. funktionieren und welche grundsätzliche Bedeutung solche Einrichtungen

haben. Das ist zusammenfassend das Arbeitsrecht als selbständige Rechtsdisziplin. Hierin muß der Richter Spezialist sein. Man sage nicht, daß zivilrechtliche Grundfälle und auch das Strafrecht bis zu einem gewissen Grade hinein spielen. Wenn die Richter vorgehen, alle drei Disziplinen vollkommen beherrschen zu können, dann werden sie auch den Teil mit Leichtigkeit beherrschen, der bei der ausschließlichen Tätigkeit als Arbeitsgerichtsvorsitzende eben noch in Frage kommen kann. Die Richter sollen ja im Regelfall Vorsitzende der Arbeitsgerichte werden, aber nicht deshalb, weil sie Richter sind, sondern als Arbeitsrichter, die ihr Studium auf diesem besonderen Gebiet abgeschlossen haben.

Die Bedeutung der Rechtsanwälte ist eine ganz andere. Sie sind nicht Selbstzweck, sondern, wie bei jedem anderen Berufszweig, Mittel zum Zweck. Wir stellen fest, daß die Rechtsanwälte in der Arbeitsgerichtsbarkeit nicht unbedingt nötig sind. Das in Straf- und Zivilsachen so unübersehbare und schwierige Verfahren, das dort die Rechtsanwälte unentbehrlich machen mag, kommt in der Arbeitsgerichtsbarkeit nicht in Betracht. Hier ist das Verfahren einfach, Richter und Gerichtsschreiber haben zudem noch die Pflicht, die Ratgeber der Parteien zu sein. Der Parteienvertreter vor den Arbeitsgerichten muß die Wirtschaft unmittelbar kennen. Er muß vertraut sein mit der Entwicklung der Gewerkschaften und der Unternehmervereinigungen, er muß praktisch mitarbeiten an den Tarifverträgen, im Schlichtungswesen, im Arbeitsnachweis, in der Erwerbslosen-

fürsorge, im Arbeitszeitbeschutz und im Arbeitsschutz überhaupt sowie auch in der Sozialversicherung. Die Unternehmerinjudizi und die Gewerkschaftssekretäre haben diese praktische Kenntnis oder sie können sie in erster Linie und eigentlich nur allein wirklich haben. Dieser Fundus ist die Grundlage für die Vertretung der Parteien. Zudem ist die Beweisführung der Parteienvertreter im Arbeitsrecht regelmäßig weltanschaulich. Das liegt in der Natur der Dinge. Die abfällige Bemerkung vieler Rechtsanwälte und Richter, das Recht dürfe nicht politisch sein, ist im Arbeitsrecht eine sinnlose Redensart. Wenn es nicht politisch ist, dann ist es gar nicht. Da ist es entschieden besser, wenn die Parteienvertreter die Dinge wenigstens praktisch kennen, die sie vertreten. Die Rechtsanwälte können im Arbeitsrecht gar nicht wechselweise Unternehmer und Arbeitnehmer vertreten, da sie dann zu jeder Sache zwei grundsätzlich verschiedene Meinungen haben müßten. Sie würden reine Geschäftspolitiker sein und es gäbe dann eben naturnotwendig Unternehmerrechtsanwälte und Arbeiterrechtsanwälte. Dagegen verwarren sich die Rechtsanwälte am meisten. Wenn Speißbürgerkurzsichtigkeit, Unternehmermacht und Anwalteinfluß den Rechtsanwälten eine Bedeutung verleiht, die sie tatsächlich sachlich nicht haben, dann müssen die Arbeiter und die Angeestellten um so energischer dafür eintreten, daß es nicht so bleibt. Die Rechtsanwälte sind im Arbeitsrecht nicht unbedingt notwendig und der ihnen im Entwurf des Arbeitsgerichtsgesetzes eingeräumte Einfluß geht schon zu weit und bildet ein gewisse Gefahr, keinen Vorteil.

Professor Dr. Erbel, Mannheim, sagt über die Zulassung der Rechtsanwälte:

„Man mag sonst über die Tätigkeit der Rechtsanwälte als Hilfsorgane der Rechtspflege noch so günstig urteilen; es ist unbestreitbar, weil einfach Erfahrungstatsache, daß durch das Zutreten der Rechtsanwälte eine erhebliche Verlangsamung des ordentlichen Prozeßganges eintritt, — neben den hohen Gerichtsgebühren sind es vor allem auch die Anwaltskosten, die den gewöhnlichen Prozeß verteuern.“

Darob heilige Entrüstung der Rechtsanwälte. Sie verschleppen erstens nicht und zweitens wird durch die Verschleppung das Verfahren nicht teurer. Aber ohne die Rechtsanwälte werden die Kosten für sie überhaupt gespart. Dann muß man die Tätigkeit der Rechtsanwälte auf den Gerichten gesehen haben. Mit fliegenden Talaren rennen diese Herren von Kammer zu Kammer, unter dem Arm einen Aktensproß, in welchem sie vor dem Gericht herab wühlen, um den richtigen Akt zu finden. Derweilen unterhalten sie sich mit dem Richter, um Zeit zu finden, einen Blick in die Akten zu werfen. Man kann sich die „Sachkunde“ vorstellen, mit der dann die Vertretung erfolgt. Zerstreut schaut der Rechtsanwalt auf die Uhr, ob die Zeit nicht soweit vorgeschritten ist, um Vertagung beantragen zu können. Diese Schilderung wird den Rechtsanwälten Anlaß geben, von Ubertreibung oder von Schlimmerem zu reden. Jeder Arbeiter und jeder Angestellte, der durch Arbeitslosigkeit unfreiwillige Muße hat, gehe in die Gerichtssäle und vergleiche unsere Darstellung mit der Wirklichkeit. Der so „sachkundig“ vertretene unglückliche „Mandant“ steht weinend neben dem Grabe seiner Hoffnungen und traut sich nicht, gegenüber seinem Rechtsanwalt auch nur zu nicken. Anders bei den Parteienvertretern, die Fleisch vom Fleisch ihres Mandanten sind und denen dieser oder ihre Vereinigung gefährlich den Kopf wäscht, wenn sie die Dinge auf die leichte Achsel nehmen. Was ist für die Rechtsprechung nützlicher: Parteienvertreter oder Rechtsanwälte, die „Fälle“ erledigen? Das Schuß- und Trugbündnis der Richter und der Rechtsanwälte ist bekannt. Die Rechtsanwälte treten für die Eingliederung der Arbeitsgerichte in die ordentlichen Gerichte ein und die Richter für die Zulassung der Rechtsanwälte. Herrlich, die Welt dreht sich um die Richter und die Rechtsanwälte, die Menschen werden als Objekte dieser beiden Berufskreise geboren. Mit aller Energie müssen die Arbeiter und die Angestellten gegen derartige Pläne und Ansichten kämpfen. In diesem Sinne müssen die Gewerkschaften einen rücksichtslosen Kampf gegen die Richter und die Rechtsanwälte führen, die Gefahr muß in ihrer ganzen Bedeutung erkannt werden.

Nur nicht müde werden!

Dieses Wort des verstorbenen Dichters Cäsar Flaischlen möchte man der kämpfenden Arbeiterklasse immer wieder zurufen, wenn man die steile Strecke des Weges in Betracht zieht, die noch zu überwinden ist. Gerade die Gewerkschaftsbewegung soll und darf nichts gemein haben mit Zweifeln und Verzweifeln, denn

Gewerkschaftsarbeit ist zukunftsreudige, hoffnungsvolle Arbeit.

Diese Ideale waren sicher nicht allen lebendig, die den Fahnen der Gewerkschaften bisher folgten, und doch waren sie es, die das Vorwärtskommen ermöglichten und die zu Bergen aufgehäuften Schwierigkeiten überwinden halfen.

Es sind schon viele von Idealismus besessene Bewegungen über die Erde gegangen, und lange hat es gedauert, ehe sich einzelne von ihnen Geltung verschaffen konnten. So vergingen Jahrtausende, ehe man das Christentum als Machtfaktor ansprechen konnte. Ist demgegenüber die

Arbeiterbewegung

nicht in einem viel rascheren Tempo vorwärts geführt? Haben nicht 80 Jahre genügt, um die politische Macht der Arbeiterklasse in fast allen Ländern ungeheuer erstarken zu lassen? Und wirtschaftlich? Überall, wo Lohnarbeiter zu finden sind, hat der gewerkschaftliche Gedanke Fuß gefaßt. Und da soll es uns für die Zukunft bange sein? Mit nichten! Was die

Gewerkschaftsbewegung

selbst anbelangt, so ist sie zu einem achtunggebietenden Faktor in den maßgebendsten Industriefändern geworden. In Deutschland, Amerika, England, den norwegischen Staaten, der Schweiz und der Tschechoslowakei sind die Gewerkschaften als die erste Großmacht des Landes anzuspochen. Es kann ernsthaft nichts unternommen werden, ohne daß die Gewerkschaften nicht ihr Veto einlegen. Zwar war es Denialogie, wenn Jahre hindurch von einer Nebenregierung der Gewerkschaften gesprochen wurde. Dennoch war etwas Wahres an dieser Behauptung. Die Gewerkschaften waren der geschlossene Block organisierter Arbeiter, den zu umgeben man nicht wagte. Trotdem die Inflation die Reihen der organisierten Gewerkschaftsmitglieder etwas gelichtet, trotdem dehnt sich diese Großmacht nach wie vor über das ganze Land aus. Die Zeiten sind vorbei, daß die Arbeiter, obwohl ziffernmäßig weit in der Mehrheit, von jedem Unternehmer geschunden werden konnten. Die Gewerkschaftsbewegung ist der stärkste Machtfaktor, den die vereinte und organisierte Arbeiterklasse sich zu schaffen vermochte.

Daneben gibt es noch andere, von denen zuerst die

Genossenschaftsbewegung

zu nennen ist. Von den Samentörnchen, die die mutigen Pioniere von Rochdale vor 82 Jahren austreuten, ist auch in Deutschland eins zu einem riesigen Baum geworden. Der Zentralverband deutscher Konsumvereine ist eine mächtige Organisation, Millionen Mitglieder vermochten die ihm angehörigen Konsumvereine in sich zu vereinigen. Heute sehen wir Organisationsgebilde, wie die Großverkaufsgesellschaft Deutscher Konsumvereine, heranwachsen, die zu Großbetrieben ersten Ranges wurden und dem Privatkapital erfolgreich die Spitze zu bieten vermögen. Konsumvereine, wie die „Produktion“ in Hamburg, die Konsumgenossenschaft in Berlin, der Konsumverein Leipzig-Blagwitz und andere sind Machtfaktoren

und bedeuten für den Sozialismus mehr als tausende schöne Reden und Beschlüsse. Gerade in der jetzigen Zeit besitzt der Konsum eine ungeheure wirtschaftliche Macht. Diese Macht zu organisieren, dazu sind die Konsumgenossenschaften berufen. Würden sie die nötige Unterstützung finden, würden die Arbeiter erkennen, was sie als vereinigte Konsumenten zu tun vermögen, dann müßten die Konsumgenossenschaften zu Riesengebilden werden, denen sich das Privatkapital nicht gegenüberstellen vermöchte. Die Genossenschaften sind neben der Gewerkschaftsbewegung, die beide miteinander seelenverwandt sind, die stärksten Machtfaktoren der Gegenwart. Sie noch stärker, ja unüberwindlich zu machen, liegt im Interesse aller Arbeiter.

Nicht vergessen darf bei dieser Betrachtung ein neuer Zweig werden, der der Arbeiterbewegung entsprossen ist. Das sind die

Sozialen Baubetriebe.

Sie können weder als Genossenschaften gelten, noch sind sie in ein anderes bequemes Schema zu pressen. Die Sozialen Baubetriebe ähneln eher den englischen Gilden; es sind von den maßgebenden Gewerkschaften großgezogene Betriebe, bei weiterem Wachstum durchaus in der Lage, das Baugewerbe maßgebend zu beeinflussen. Die Bauhütten beschäftigen in der verflochtenen Konjunktur mehr als 20.000 Arbeiter. Bauwerke in allen Gegenden Deutschlands legen Zeugnis davon ab, daß zu einer soliden und geschmackvollen Bauweise durchaus kein privater Bauunternehmer notwendig ist. In der Bauhüttenbewegung ist die Selbstverwaltung der Produktion durch die im Baugewerbe beschäftigten Kopf- und Handarbeiter und deren Organisationen angebahnt. „Das weitere Ziel der Bauhütten,“ so erklärte Genosse Ellinger auf dem Gewerkschaftsfongress sehr treffend, „ist die Ersetzung des privatkapitalistischen Eigentums an Produktionsmitteln durch Kollektiveigentum, die demokratische Selbstverwaltung des Baugewerbes durch die in den Gewerkschaften organisierten Kopf- und Handarbeiter und eine gerechte Verteilung des Arbeitsertrages. In der Bauhüttenbewegung sollen die Arbeiter nicht nur Objekt, sondern auch Subjekt der Wirtschaft sein.“ Die Arbeiterschaft hat alle Ursache, diesem jüngsten Machtfaktor der organisierten Arbeiterbewegung Beachtung zu schenken. Wenn eins dazu den Ansporn gibt, dann die wütende Bekämpfung der Bauhütten durch die Unternehmer.

Da ist noch eine Gründung des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, die sich prächtig anläßt und zu den größten Hoffnungen berechtigt: die

Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten A.-G.

Die Arbeiterbank hat Schwestern in anderen Ländern, die ihr ein gutes Beispiel geben, deren Voraussetzungen dennoch nicht ohne weiteres nach Deutschland übertragen werden können. Hier ist der Boden viel schwieriger als beispielsweise in dem reichen Amerika. Doch die Arbeiterbank marschiert. Sie hat jetzt angefangen, ein Netz von Zahlstellen über das ganze Reich zu spannen. In Hamburg wurde eine Filiale errichtet. Dies alles zu dem Zwecke, die von der Arbeiterschaft erübrigten Gelder an sich heranzuziehen. Die Gelder der Arbeiterschaft sollen auch im Dienste der Arbeiterschaft verwandt werden. Das ist das Ziel der Arbeiterbank. Welche Perspektiven eröffnen sich hier? Die Ersparnisse der Arbeiterschaft und die Gelder der Gewerkschaften und anderen Or-

ganisationen an einer Stelle vereint, ergibt eine gewaltige materielle Macht, so daß die Zukunft der gewerkschaftlichen Kämpfe ein ganz anderes Fundament erhält. Darin liegt ihre Bedeutung als Machtfaktor der Gegenwart und der Zukunft.

Wir haben eine Reihe wirtschaftlicher Faktoren der modernen Arbeiterbewegung aufgezählt, zu denen auch die

„Volksfürsorge“

hinzuzufügen wäre. Jede von den aufgezählten Machtzentralen für sich und alle miteinander zusammen ermöglichen der Arbeiterschaft eine erhöhte Kraftentfaltung zur Erweiterung ihres Lebensstandards und zur endgültigen Niederringung der kapitalistischen Gesellschaft.

Hermann Greulich.

Hermann Greulich, wohl der bekannteste unter den Führern der sozialistischen und der Senior unter den Führern der internationalen Arbeiterbewegung, hat am 8. November in Zürich die Augen für immer geschlossen. Seit mehreren Menschenaltern hat er in Zürich gelebt und durch viele Jahrzehnte hindurch der Schweizer Arbeiterbewegung den Stempel seiner Persönlichkeit aufgeprägt.

Hermann Greulich wurde 1842 in Breslau als Proletarierkind geboren. Die Not der unteren Schichten lernte er am eigenen Leibe kennen, denn schon frühzeitig verlor er den Vater und er mußte bereits als Schulkind sich nach Verdienst umsehen, um zum Unterhalt der Familie mit beizutragen. Fünf Jahre lernte er das Buchbinderhandwerk und dann führte ihn der allgemeine Drang auf die Wandererschaft. In Neutlingen i. W. kam er zuerst in nähere Berührung mit den politischen Strömungen jener Zeit, die sich hauptsächlich in dem damaligen Arbeiterbildungsverein regten. Im Jahre 1865 kam der junge Buchbinder als Delegierter auf den Arbeitervereinstag nach Stuttgart, wo er mit August Bebel, Friedrich Albert Lange und anderen Führern der damaligen Arbeiterbewegung bekannt wurde, eine Bekanntschaft, die ganz offensichtlich seinem ganzen späteren Wesen Ziel und Richtung gab. Dann ging Greulich nach Zürich. Dort schloß er sich der im Jahre 1867 gebildeten Schweizer Sektion der internationalen Arbeiter-Assoziation an, in der er sich sofort praktisch betätigte. Auch im Verband der deutschen Arbeitervereine in der Schweiz fand er eine befriedigende Betätigung. Als Ende der 60er Jahre in Zürich ein Parteiblatt gegründet wurde, übernahm Greulich als erster die Redaktionsgeschäfte, die er bis zum Jahre 1880 führte. Greulich wuchs bald über diesen Betätigungskreis hinaus, denn er widmete sich noch vor allem einer ausgesprochenen sozialpolitischen Tätigkeit und wandte sich den bis dahin wenig beachteten statistischen Arbeiten zu. Seine damals gesehen erregenden Untersuchungen über Arbeitszeit, Arbeitsbedingungen und über die ganze Lebensweise der Arbeiterschaft brachten ihm eine Berufung an das Statistische Bureau des Kantons Zürich, dessen Leiter er bald wurde. Nicht lange blieb er auf diesem Staatsposten, er folgte gern dem Rufe der Schweizer Gewerkschaften, um die Leitung des neu gegründeten schweizerischen Arbeitersekretariats zu übernehmen. Seit Anfang des Jahrhunderts gehörte Greulich auch dem Schweizer Nationalrat an. Auch dort vermochte er sich infolge seiner eingehenden Kenntnis des wirtschaftlichen Lebens voll und ganz durchzusetzen.

Hermann Greulich war auch den deutschen Gewerkschaften kein Unbekannter. Auf fast allen Gewerkschaftskongressen war er ein gern gesehener und gern gehörter Gast. Dabei war es ihm eine unverkennbare Freude, wenn er mit seinen ehemaligen Berufskollegen aus der jüngeren und jüngsten Generation ein freundliches Wort wechseln konnte.

Seht ist Hermann Greulich nicht mehr, doch wenn die Arbeiterbewegung ihre besten Namen nennt, dann wird der Name Hermann Greulich mit an erster Stelle genannt werden als leuchtendes Beispiel einer bis ins hohe Alter nimmermüden Regsamkeit, Pflichttreue und Aufopferung gegenüber dem großen Heer der Unterdrückten.

DAS GUTE BUCH

Wie soll man Bücher lesen?

Zehn Ratschläge.

1. Lies nur, wenn du dadurch keine Pflicht veräusst. Lies nicht zu lange, sonst ermüdet dein Geist. Lies aufmerksam, sonst wird dir das Gelesene nicht klar.

2. Lies nur gute Bücher, denn deine Zeit ist kurz bemessen. Schlechte Bücher fördern dich nicht. Nur aus dem Lesen guter Bücher ziehst du dauernden Gewinn.

3. Lies die Bücher, deren Inhalt dich besonders erfreut hat, noch einmal, dann wirst du den Wert noch deutlicher erkennen und einen noch höheren Genuß haben.

4. Lies keinen Schundroman und keine Mordgeschichten, denn diese Literatur trägt nicht dazu bei, deinen Charakter zu veredeln und deinen Geist zu erheben.

5. Lies auch Bücher wissenschaftlichen Inhalts: die Geschichte des Menschengeschlechts, das Leben in der Natur. Diese bilden für jeden Menschen die unentbehrlichsten Grundsteine des Wissens.

6. Lies stets langsam und aufmerksam. Durchdenke den Inhalt des Gelesenen, dann wird es dir nicht schwer fallen, auf der Stufenleiter des Wissens emporzuklettern.

7. Verne auch, das Gelesene auf das Leben anzuwenden, dann lernst du auch das Leben verstehen und meistern.

8. Du mußt darüber klar sein: die Bücher haben uns all die Jahrhunderte her das Beste aufgehoben, was die klügsten und edelsten Menschen gefühlt, gedacht, entdeckt und erlangt haben.

9. Du sollst die Bücher (und dein Fachblatt) lesen, um daraus zu lernen, nicht nur zum bloßen Zeitvertreib, Bücher von Menschen, Tieren und Pflanzen, wie sie sind, was sie treiben und was sie geworden sind.

10. Wenn du kein Geld hast, um dir gute Bücher zu kaufen, dann gehe in die Gewerkschafts-, Arbeiter- oder Gemeindebibliothek. Die Bibliothekare dieser Bibliotheken freuen sich, dich zu sehen und dir Bücher zu leihen. Erinnere dich stets an den alten Spruch:

**Schaff gute Bücher in dein Haus!
Sie strömen reichen Segen aus
Und wirken als ein Segenshort
Auf Kinder und auf Enkel fort.**

Das gute Buch im Dienste der Gewerkschaftsbewegung.

Durch einen Teil der Gewerkschaftspresse ging kürzlich ein Artikel des Genossen Thomas vom Dachdeckerverband, der bittere Klage darüber führte, daß der deutsche Gewerkschaftler geistig und intellektuell so überaus uninteressiert sei.^{*)} Jeder Redner könne beobachten, wenn er in einer Versammlung irgendeine Sache tiefstürfend und sachlich zu begründen hätte, er für den größten Teil der Versammelten uninteressant wird. Hierzu macht Genosse Zwing im „Gewerkschafts-Archiv“ folgende Bemerkungen:

Hier ist ein Thema angeschnitten, das wirklich wert ist, einmal mit aller Offenheit behandelt zu werden. Es muß offen herausgesagt werden, daß die Arbeiterschaft sehr wenig für eine tiefere geistige Ausbildung getan hat, oft auch nicht tun konnte. Und doch ist, wenn die Arbeiterschaft ihre historische Mission erfüllen will, nichts unumgänglich notwendiger, als daß sie das, was sie erstrebt, auch geistig

beherrscht. Das heißt nicht, daß einzelne Führer die Materie beherrschen, sondern daß eine wirklich tragbare Decke in der Masse vorhanden ist. Und um das Erstrebte geistig zu beherrschen, ist unbedingte Voraussetzung, auch die Gegenwart zu überblicken und die Gegenwartssituation intimer zu kennen.

Wir sind weit davon entfernt, etwa zu verlangen, daß jeder Arbeiter geistig zu einem Kassale wird, der von sich mit Recht behaupten konnte, „daß er mit der Wissenschaft seines ganzen Jahrhunderts ausgerüstet sei“. Wir denken viel realer und wissen, daß eine solche Forderung Utopie wäre, und wollen auch nicht aus jedem Arbeiter einen Bücherwurm machen. Aber darüber darf man nicht im unklaren sein, daß die Gewerkschaften ihre Aufgaben nur lösen und einen wirklichen Aufstieg nehmen können, wenn es ihnen gelingt, eine starke, tief gefasste, gewerkschaftliche Intellektuellensicht heranzubilden. Eine Schicht, die in ihrer Geistigkeit über billige Propagandabücher und Tagespressen-journalistik hinausgetreten ist und an wirkliche wissenschaftliche Behandlung aller Fragen herangeht. Für die Gewerkschaftsbewegung hatten wir heute das theoretische und geschichtliche Kennen der Prinzipien der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, ihre geschichtliche Entwicklung und ihre Veränderungen, ihre Stellung in nationaler Ökonomie und in der Weltwirtschaft, die Lage der Industrien der alten Wirtschaftsstaaten, die Stellung der in den letzten 10 Jahren neu entstandenen Wirtschaftsstaaten und der neuen überseeischen Wirtschaftseinheiten für eine unumgängliche Notwendigkeit. Nur wer seine jegige Umwelt wirklich innerlich kennt, wird auch die Schäden dieser Welt in ihrem innersten Kern erfassen und wird befähigt sein, an einer neuen Welt zu bauen.

Aber wieviel Arbeiter kennen heute wirklich das innere Getriebe desjenigen Wirtschaftsprozesses, in dem sie selbst ein Glied, ein Rädchen bilden. Vom heutigen kapitalistischen Betriebe weiß der Arbeiter kaum mehr als seine eigenen Erfahrungen aus dem Fabrikhall. Die Zusammenhänge zwischen seiner eigenen Tätigkeit, dem Betrieb, dem Industriezweig, nationaler Wirtschaft und Weltwirtschaft bleiben ihm verschlossen. Dieses „Verschlossenheit“ ist aber nicht unabänderliches Schicksal, sondern wird zur eigenen Schuld. Niemand kam aus der Praxis allein eine komplizierte Welt mit ihren Zusammenhängen überblicken, sondern dazu gehört auch das, was die Wissenschaft in Generationen erarbeitet und zusammengetragen hat und was man im allgemeinen als Theorie bezeichnet. Es ist ja das Kennzeichnendste des modernen Kulturmenschen und es liegt ja darin auch das schnelle Tempo der neueren Menschheitsentwicklung, daß er die Fähigkeiten erworben hat — namentlich seit dem Erfinden der Buchdruckerkunst —, sich in allen seinen Handlungen nicht mehr zu stützen auf mündliche Ueberlieferungen und von Einzelmensch zu Einzelmensch vererbten Erfahrungen, sondern durch die Literatur die jeweilige Gesamtsumme aller Praxis und Theorie zusammenzufassen, um dann auf dieser Gesamterkenntnis der Menschheit weiterzubauen.

Damit kommen wir zu der Wichtigkeit des Buches und der Literatur, die heute selbst der gebildete Durchschnittsarbeiter in seiner Bedeutung gar nicht erkennt. Der Arbeiter von heute will in seiner Gesamtheit eine neue Welt formen, und zwar eine Welt, in der die Arbeit und der Arbeiter mehr zur Geltung kommt, als dies heute der Fall ist. Wie ist dies aber möglich, wenn er die Gesamtergebnisse bisher erarbeiteter Erkenntnisse gar nicht kennt, seine Umwelt gar nicht sieht, wie sie in Wirklichkeit ist. Nun soll mit dem Vorstehenden nicht gesagt sein, daß jedes Buch die Gesamtsumme aller Erkenntnisse vermittelt. Aber diese Tendenz steckt in aller ersten wissenschaftlichen Literatur, Büchern wie Zeitschriften.

Man spricht so gern vom „denkenden“ Arbeiter. Gewiß mit vollem Recht. Glücklicherweise gibt es recht viele Arbeiter, die auch denken. Aber die Gedankenschwimmungen können beim Arbeiter, da er

von anderen in Frage kommenden Anregungen so gut wie ausgeschlossen ist, nur durch Eigenstudium belebt werden. Und daher ist das, was er liest, von so außerordentlicher Bedeutung. Seine jetzige Lektüre — Propagandabroschüren und Tagespresse — können ihm keine tieferen Erkenntnisse vermitteln, da sie ihrer ganzen Anlage nach an der Peripherie, d. h. der äußersten Grenze der Probleme, zu bleiben gezwungen sind. Auch der heutige denkende Arbeiter muß, wenn er die Welt tiefer ergründen will, zum ersten Buch und zur ersten wissenschaftlichen Zeitschrift greifen.

Eine unumgängliche Notwendigkeit ist es für den, der zu den denkenden Arbeitern sich zählen will, eine, wenn auch nur kleine, aber gute Handbibliothek, die ihm zu jeder Stunde und Minute zur Verfügung steht, zu besitzen.

Wir sagten vorstehend, daß für den Gewerkschaftler die Grundgesetze der Wirtschaft zu kennen, heute sein wichtigstes Gebiet darstellt, da ja letzten Endes alle Gewerkschaftsbewegung darauf hinausläuft, die Arbeit und den Arbeiter als wichtigste Kategorie innerhalb der Wirtschaft mehr als bisher zur Geltung zu bringen. Wenn man dies will, muß man auch die Grundprinzipien und die Grundgesetze der heutigen Wirtschaft kennen. Aber wieviel Arbeiter (im weitesten Sinne) haben heute eine Handbibliothek, und wenn ja, wieviel sind es, die außer den Grundwerken ihrer eigenen, leider sehr wenigen Theoretiker, darüber hinaus eine gute Grundlegung und Einführung in die kapitalistische Gedankenwelt haben, wieviel haben eine gute Wirtschafts-geschichte in ihrer Bibliothek, ein grundlegendes Werk über Betriebswissenschaft, oder kennt gar ein großes Standardwerk von der Güte des Handwörterbuchs der Staatswissenschaften, das die wissenschaftlichen Erkenntnisse von Jahrhunderten systematisch geordnet vorträgt und so außerordentlich viel Anregungen zum Spezialstudium bietet.

Wir rühren mit diesen Darlegungen an ein sehr intimes Kapitel in der Gewerkschaftsbewegung. Wir kennen auch die entscheidenden Einwände, die gegen unsere Ausführungen zu machen sind. Aber andererseits muß einmal offen gesagt werden, daß die Ansprüche, die die Gewerkschaften ihrer gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bedeutung gemäß an die Wirtschaft und die heutige Wirtschaftsordnung zu stellen berechtigt sind, auch geistig erarbeitet und die geistigen Voraussetzungen dazu erfüllt werden müssen.

Das Buch auf der Jahreshausfeier der Stadt Mainz.

Gutenberg-Museum 1925.

Hierüber wird uns geschrieben:

Für die Buchdruckstadt Mainz war es nicht nur Ehrenpflicht, sondern auch eine bewusste Tat, diese Buchausstellung aufzubauen. Aufzubauen in dankbarer Ehrfurcht vor der ruhmvollen Geschichte des Buches überhaupt, wie auch als Beweis, wie sehr sie, die verantwortlichen Kräfte, selber das kostbare Erbe „erworben, um es zu besitzen“. Und vor der Tatsache, nur durch das Beste und Schönste an handwerklich gestaltendem Material der Buchdruckerkunst als der kulturpolitisch höchsten und wichtigsten Erfindung des ganzen rheinischen Jahrtausends eine Gloriole in dessen Festkranz gewoben zu haben, verblissen alle kleinstlichen Einwände gegen eine solche hochkünstlerische Darbietung als völlig bedeutungslos. Ein Paradies für den ästhetischen Bibliophilen war die Bücherei Klingpor, Offenbach a. M., eine Ausstellung, die ganz für sich allein bestehen könnte. Wie sah ich etwas gleich Schönes: kostbare Papiere und künstlerische Druckschriften (Vettern). Das äußere Gewand aber: Jeder Einband ein Gedicht! Farben-gefällige, tiefrote, grüne und lila Maroquin-Lerzinen, prachtvoll handgemalte Pergament-Hegemeier, glänzende Golddruck-Lambden und schmieglam-zärtliche

^{*)} Siehe auch „Buchbinder-Zeitung“, Nr. 37: „Bücher und Gewerkschaften“.

Saffian-Distichon! Lieder des Orients und Joh. Heine's. Hoh' liebliche Weise in Kupferdruck auf Bütteln. Daneben ein Gerfläder mit einem fästlich handgemalten Deckelbildchen, das das Buch nicht nur auf den ersten Blick als Reisebeschreibung charakterisiert, sondern auch mit einem Schlage die behäbige, gemütliche Reiseart der Gerfläderzeit nahe bringt: Altmodische Reisekiste und ebensolcher Großvaterschirm, große, buntgebülmte Hutschachtel und gerollte Reisebude. Ein Perlchen für sich aber die Zispullokomotive, ein Räuschen gegen unsere heutigen Expressmaschinen.

Dann wieder Einbände mit Leder-Intarsia und aufgelegten Lederbignetten: Tabakaneloden und schwarz-weiße Holzschnitte aus dem Edda-Lied. Helles Entzücken aber löst das nächste Buch aus: Immense! Echtes Stormisches Künstlererbe, um und in die Titelbuchstaben der Buchdecke seinen ganzen Dichterreiz und bunt blühende Frühlingspracht, seine feuch-innigen Liebestöne und doch auch so schwer-mütig-verhaltene Entlangung zu schlingen.

Noch ist dieser festliche Seitenlang nicht verhaßt, kringt schon ein anderer aus gleicher Tiefe auf: Kovalski! Der frühvollendete, gemütsste Träumer in romantischem Buchgewand von in sich aufgehenden mattrot-blauen und goldenen Farbentönen. Weiter gleitet der Blick: Handeibände Wiener Werkstätten: Lichtwart, Parzival in geglättetem Maroquin, Hafis, der persische Dichter und auch Heinrich Heine mit seinen Memoiren des Herrn von Schnabelewopski. In dieser Gemeinshaft hätte ich mir lieber eine andere Figur als diesen polnischen Pseudoedelmann gewünscht, der mit seinen schnodderig-eindeutigen Amsterdamer Reminiszenzen wirklich nicht in diesen Kreis paßt, aber schließlich nur der ganze Heine von Anfang bis zu Ende fast nur ein einziger spöttischer Geist und geistreicher Spott.

Doch rasch verdrängt ihn Schöneres: Elegie von Rob. Hamerling, Spazinth und Rosenblüthen aus Heinrich v. Ofterdingen, W. Raabe: Die schwarze Galeere, Gerhart Hauptmann: Das Hirtenlied, und Wie Joggeli eine Frau gewinnt von Jeremias Gottlieb. Dann aber das Herrlichste an Buchinhalt, Einband, Papier und Druckdruck: Das Nibelungenlied! Aufgeschlagen einen ganzen Schrein füllend, wunderbare Illustrationen und plastisch schöne, gotische Buchstaben aus dem Mittelhochdeutschen.

Es gäbe wahrlich ein ganzes Buch, wollte man alle mit Namen nennen und die ihnen gebührende Huldigung darbringen, alle die mittelalterlichen Hans-Sachs-Gestalten, die Minnesänger und dramatischen Helden der Klassiker! Die blauen Märchen- und Traumbücher der Romantik, das Geistesleben des vorigen Jahrhunderts und all die Schönheits- und Friedenssehnsucht unseres eigenen, zerrissenen, gehetzten und gequälten Menschentums. Trunken vor Schönheit des Materials, der herrlichen Einbände und ihrer künstlerischen Vollendung schweift das Auge durch alle die Pracht, und man möchte dem Buchbindergerwebe ein lautes Loblied singen ob seiner heutigen Ausgestaltung und künstlerischen Einfühlung in den geistigen Buchgehalt.

Maria Schleich, Lied a. M.

Die Ausstellung „Das deutsche Buch“, die ursprünglich vom 18. Oktober bis zum 5. November in Berlin, Haus Merkur, Kochstr. 6-7, stattfinden sollte, ist verschoben worden auf die Zeit vom 7. bis 23. November. Unsere Notiz in Nr. 45 ist entsprechend richtigzustellen.

Das größte Buch der Welt

befindet sich merkwürdigerweise nicht in Amerika, sondern in der Dominikanerkirche in Wien. Das Buch ist einen Meter lang und 75 Zentimeter breit und besteht nur aus Pappe und außen aus dünnen Holzplatten. Dafür wiegt es auch seine guten 100 Kilogramm. Es wird in einer Kiste hinter dem Hochaltar verwahrt und nur auf Anweisung der Kirchenbehörde vorgezeigt. Es enthält nur 24 Seiten Handschrift, die die Namen aller Ordensmitglieder enthalten, die seit 1410 in Wien gestorben sind. Das Buch ist aber doch nicht so alt, wie es demnach scheinen möchte. Das ursprüngliche Buch — von derselben Größe — wurde um 1700 bei einem Brand zerstört und 1725 durch das jetzige ersetzt.

Ein Buch ist ein lieber trauter Freund,

und oft wiege ich einen dicken schweren Band wohlgefällig in der Hand und denke über das Sonderbare nach, daß solch ein unscheinbarer viereckiger Körper so eine Menge von herrlichem Inhalt birgt, der beim Lesen gleichsam aus ihm herauswächst wie ein prächtiger Wunderbaum mit Blüten, Früchten und gaukelnden Schmetterlingen. Da sehe ich denn wohl den Schreiber dessen im Geiste vor mir im stillen Zimmer bei der einsamen Lampe, wie er gewiß viele Abende darüber saß und dachte und dichtete, wie sein Auge blitzte bei der Erfassung eines Gedankens, oder wie er vor sich hinstarrte in stillen Sinnen.

Nun ist die Hand längst verdorrt, die dies schrieb, das bißchen Staub, das im Leben seinen Namen führte, ruht unter einem schweren Leichenstein, aber der Geist ist unsterblich — der ging hinaus ins Volk, und viele Tausende von stillen Lesern lieben den Wunderbaum vor sich aufzuwachen, labten sich am Dufte der Blüten, kosteten die süßen Früchte und erfreuten sich still an dem leichten Flatterspiel der Schmetterlinge. Es muß etwas Herrliches sein, ein solches Buch geschrieben zu haben. Heinrich Seidel.

Ein „Schlager“ im Buchhandel des 18. Jahrhunderts.

Wo der Kapitalismus ein Geschäft wittert, da greift er es auf und hegt es dann bis zu Tode. Dichter und Schriftsteller wissen ihr Lied vom „Schlager“ zu singen. Im 18. Jahrhundert war es der Robinson, der in ganz krafter Weise ein Opfer dieser Konjunkturmacher wurde. Ein Strom von Nachahmungen und Bearbeitungen (ganz abgesehen von den mehr oder minder genauen Uebersetzungen) durchflutet das Jahrhundert und sichert noch weiter bis in unsere Zeit hinein. Legion ist die Zahl der Bearbeitungen für die Jugend. Die von Campe ist wohl die bekannteste geblieben; sie erschien 1836. Die Buchhändler überstürzten sich in Drucken. Es ist ein interessantes Stück Buchhändlergeschichte, das am Robinson zu verfolgen ist. Duhende der wüßtesten und teilweise wirklich unsfätigen Nachahmungen erschienen. Um eine der besten zu nennen, die auch der junge Goethe mit Vergnügen gelesen hat und die noch heute als literarisches Denkmal der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts lesenswert ist, erwähnen wir: „Die Insel Felsenburg, wunderliche Fata einiger Seefahrer“ von Schnabel.

Der Robinson selbst ist in eine Unmenge Sprachen übersetzt worden: ins Französische, Spanische, Italienische und Dänische; ins Schwedische, Polnische, Finnische, Arabische, Türkische; ins Lateinische, Altgriechische, Hebräische, Ungarische, Persische und so fort. Darunter auch in so seltene Sprachen wie Neuseeländisch, Bengalisches, Maltesisch, Armenisch, Gälisch. In allen Sprachen wieder erschienen Nachahmungen. Man muß den Buchhändlern lassen, daß sie die Vorliebe des Publikums für Robinson restlos ausbeuteten. Da brachten sie heraus: den isländischen Robinson, den furländischen, den färörischen, den österreichischen, den steyerischen, den schweizerischen, den niederländischen, dann wieder den berlinischen, den Leipziger und so fort. Neben einem „jüdischen Robinson“, einem „moralischen“, einem „geistlichen“ und „medizinischen“ stehen der „12jährige Robinson“, der „Buchhändler-Robinson“, „Jungfer Robinsone“, „Nabame Robunse mit ihrer Tochter Jungfer Robinsonen“ und — damit es des Guten voll werde — „Zwey Gelehrte Robinsone“, „Zwey Westfälische so genannte Robinsone“ usw. usw.

Die allermeisten dieser Nachwerke sind elende Schmierereien, aber man sieht, daß die kapitalistischen Konjunkturgewinner sich gleichen wie ein Ei dem anderen, ob sie vor 150 oder mehr Jahren den prächtigen Robinson ablederten, oder ob sie serienweise ihre Rick Carter- und Tarzan-Geschichten oder ihren internationalen Schmutz dem Publikum präsentieren.

Der Bücherfahrrak.

Von Rosa Müller.

Schwer und wichtig stand er im Herrenzimmer von Geheimrats Billa, eine ganze Wand vollständig verdeckend. Wundervolle Schnitzereien waren zu beiden Seiten der drei Glasüren. Auch der Aufsatz zeigte dieselbe künstlerische Arbeit. Schwere grünseidene Vorhänge spannten sich straff hinter den dicken feingelassenen Kristallscheiben, jedenfalls um das Eindringen des Staubes zu verhindern. Das ganze Prachtwerk der Möbelschulenkunst wurde rechts und links gekrönt von den fast lebensgroßen echten Bronzestützen Schillers und Goethes.

So manches Stubenmädchen hatte dieses Prachtwerk schon verwünscht, denn die Frau Geheimrätin kontrollierte jeden Tag scharf, mit dem Vergnon bewaffnet, ob auch jedes Ecken gründlich ausgepinselt und gereinigt war.

Dann kam Lina, eine Ausnahme. Was den anderen eine Last gewesen, wurde ihr zur Freude. Mit sorgfältiger Liebe behandelte sie den Bücherfahrrak, denn Lina war eine Lesefratte. Kein Stüchchen Einwickelpapier verschwand im Ofen, bevor es nicht von Lina durchgelesen war.

Obgleich die Frau Geheimrat mit Hilfe ihrer Armbanduhr genau prüfte, wie lange sich ihre Mädchen an einem gewissen Ort aufhielten, gelang es Lina doch, zu lesen, was sie lesen wollte. Oft hatte sie inwendig ihr Stüchchen Papier vor sich liegen und bearbeitete fünf Minuten lang denselben Fleck mit dem Scheuertuch, alle Gedanken bei ihrer Leserei, und die verschwand sofort unter den Knien, sobald sich die „gnädige Frau“ näherte.

Der Bücherfahrrak gewann für Lina bald einen geheimnisvollen Zauber, denn er war immer verschlossen. Zu gern hätte sie einmal die Bücherreihen wenigstens gesehen!

Wäre Frau Geheimrat nicht gar so eifrig gewesen, hätte sie wohl ihre Schüchternheit überwunden und um ein Buch gebeten. So aber blieb der Schrank der Gegenstand ihrer Sehnsucht.

Im Geiste malte sie sich aus, welch wertvolle alte Bücher wohl darin stehen mochten. Je reger ihre Phantasie sich mit den Büchern abgab, mit um so größerer Andacht reinigte sie den Schrank.

Linas Sehnsucht wurde immer bohrender. Nachts in ihren Träumen sah sie Bücher, Bücher; große und kleine, in foltbarem Einband und mit Goldschnitt häuften sich vor ihrem Blicken. In Strümpfen schlich sie ins Herrenzimmer, wenn die Herrschaft ausgegangen war, zu sehen, ob nicht einmal der Schlüssel steckte. Enttäuscht froh sie dann in ihr Bett, der Schlüssel war nie da.

Wochen waren vergangen. Lina hatte ihre heimlichen Gänge nach dem Herrenzimmer längst aufgegeben. Sie waren doch erfolglos. Ihre Sehnsucht glühte mit alter Heftigkeit.

Eines Abends war die Herrschaft ins Konzert gegangen, als das Telephon im Herrenzimmer schrillte.

Als Lina das Telephon verließ, streifte ihr Blick den Bücherfahrrak. Da — sie traute ihren Augen kaum, der Atem stockte ihr: der Schlüssel steckte! Ein Blick nach den Fenstern, ob sie auch nicht beobachtet werden könnte; dann schlich sie zum Bücherfahrrak zurück, in heiliger Scheu; sie faltete die Hände über der Brust, sie mußte erst ruhiger werden, ehe sie sich entschließen konnte, den Schrank zu öffnen. Ein kurzer Kampf noch mit ihrem Gewissen und der Schlüssel knarrte leise im Schloß. Sie machte wie im Traum die Augen zu, geräuschlos hatte sich die Schranktür aufgetan.

Als sie die Augen wieder öffnete, blieb ihr vor Ueberraschung auch der Mund offenstehen. Puff! sagte sie: der Schrank war leer! — Nicht ganz leer! In einer Ecke lagen grobe Häkelarbeiten aus Baumwollgarn, wie sie ihre Großmutter noch heute auf Sofa und Tisch liegen hatte. In der Mitte stand fein, fast unsichtbar gekittet, die japanische Base, aus der die vorige Köchin eine Ecke geschlagen hatte. Dafür waren ihr 10 Mark vom Lohn gekürzt worden. Und dann war noch eine Batterie Litroflaschen da.

Eine ganze Weile brauchte Lina, ehe sie sich von ihrer Ueberraschung erholt hatte. Dann schlich sie sich ins Bett und weinte.

Statt Mitbestimmung lebendiger Arbeit —

ein neuer bürokratischer Verwaltungsapparat. Das ist der Sinn des in Aussicht stehenden Gesetzentwurfes für den endgültigen Reichswirtschaftsrat. Nachdem während der Installationszeit der Vorläufige Reichswirtschaftsrat aus „Gründen der Sparlichkeit“ schon erheblich abgebaut wurde, besteht dieser nur noch dem Namen nach. Seit Monaten gehen aber Gerüchte, daß im Reichsarbeitsministerium an einen Gesetzentwurf für den endgültigen Reichswirtschaftsrat gearbeitet würde. Ueber den Inhalt dieses Gesetzentwurfes konnten interessierte Stellen, vor allem auch die Gewerkschaften, nichts Näheres erfahren, alles ging sehr geheimnisvoll zu. Jetzt ist das „Berliner Tageblatt“ in der Lage, den Inhalt des sehr vertraulichen Regierungsentwurfes der Öffentlichkeit bekanntzugeben. Aus diesem Inhalt ergibt sich nun, daß die Regierung gar nicht daran denkt, dem Artikel 165 der Reichsverfassung durch Schaffung von Bezirkswirtschaftsräten und einem Reichswirtschaftsrat gestaltende Kraft zu verleihen. Im Gegenteil, der vorliegende Entwurf bedeutet indirekt ein Begräbnis erster Klasse des genannten Artikels der Reichsverfassung.

Wie bei anderen Gesetzesvorlagen, soll auch in dem Gesetzentwurf zum Reichswirtschaftsrat das Beamtenelement sehr stark in den Vordergrund treten. Die Selbstverwaltung aller dieser öffentlich-rechtlichen Körperschaften wird vollständig ausgeschaltet, und die Regierung versucht, sich überall zu hängen und befestigen zu lassen.

Der Vorläufige Reichswirtschaftsrat, der bisher 326 Mitglieder zählte, soll künftig auf 126 Mitglieder beschränkt werden. Diese 126 Mitglieder sind ständige Mitglieder. Die Regierung kann auf Vorschlag des Vorstandes des Reichswirtschaftsrates besondere Fachleute als nichtständige Mitglieder berufen. Die Amtsdauer der ständigen Mitglieder soll 6 Jahre betragen, während die Amtszeit der nichtständigen Mitglieder mit Ablauf ihrer Gutachterfähigkeit zu Ende geht.

An der Spitze des künftigen Reichswirtschaftsrates soll ein Vorstand aus 9 Personen stehen. Die ständigen Mitglieder des Reichswirtschaftsrates bilden vier Abteilungen. Die 1. Abteilung besteht aus 41 Unternehmervertretern, die 2. aus ebenfalls 41 Arbeitervertretern, die 3. Abteilung aus 14 Vertretern der nicht privatwirtschaftlichen Zwecken dienenden Körperschaften (Genossenschaften, Gemeinden), die 4. aus 30 von der Reichsregierung und dem Reichsrat ausgewählten Persönlichkeiten, sowie Vertretern der Tagespresse.

Vollversammlungen des künftigen Reichswirtschaftsrates sollen nur in außergewöhnlichen Fällen stattfinden. Die Hauptarbeit vollzieht sich in Haupt- und Sonderausschüssen. Hauptausschüsse sind drei vorgesehen: ein sozialpolitischer, ein finanzpolitischer und ein wirtschaftspolitischer. Daneben werden die Sonderausschüsse nach Bedarf eingesetzt. Von besonderer Bedeutung ist, daß nicht, wie bisher, die einzelnen Ausschüsse ihre frei gewählten Vorsitzenden hatten, sondern daß die Vorsitzenden in den Ausschüssen in jedem Fall Vertreter der Reichsregierung sein sollen.

Soweit der Inhalt des Entwurfes, wie er bisher der Öffentlichkeit bekannt wurde. Wir behalten uns vor, diesen Entwurf nach näherer Kenntnis einer besonderen kritischen Würdigung zu unterziehen. Es ist ein über Wechselbalsg, der von den Gewerkschaften unbedingt abgelehnt wird. Die Gewerkschaften müssen versuchen, eine gründliche Umgestaltung dieses Gesetzentwurfes vorzunehmen. Sobald der Gesetzentwurf von der Regierung offiziell der Öffentlichkeit vorgelegt wird, werden wir noch eingehend dazu Stellung nehmen. Aber schon heute sei gesagt, wir lehnen einen neuen bürokratischen Verwaltungsapparat ab, verlangen vielmehr das, was im Artikel 165 der Reichsverfassung garantiert ist: **Anteilnahme und Mitbestimmung der lebendigen Arbeit in allen Fragen der Gesamtwirtschaft. Wir fordern Wirtschaftsdemokratie und nicht Wirtschaftsbeokratie.**

geschrieben, nebst einem Unterricht, Futterale und aus Pappe verschiedene Sachen zu verfertigen, solche zu lacquiren, in Messing und Kupfer zu löten, die verfertigte Arbeit in Feuer zu versilbern und zu vergolden, mit gehörigen Kupfern, in zwey Teile verfasst.“

Offenbar waren die Ratschläge des ungenannten Verfassers beim Einbinden dieses Lehrbuchs sehr genau befolgt worden, denn es war gut erhalten und zeigte einen äußerst soliden Einband.

Schon die Vorrede war von Interesse. Der Verfasser weist darauf hin, daß sehr viel unnütze Bücher geschrieben werden, und daß es besser wäre, wenn gelehrte und ungelehrte Müßiggänger ihr Interesse auf die nützlichen Bücher, in denen diese oder jene Handarbeit beschrieben, richteten. Er wendet sich aber im Anschluß daran an die Meister der Buchbinderkunst und beteuert, daß es ihm durchaus fern liege, den gelehrten Meistern das Brot zu entziehen, denn die in dem Buche erteilte Unterweisung würde keineswegs einen jeden gleich in den Stand setzen, ein Buch zu binden, dagegen könne sich mancher, der die Buchbinderkunst erlernen wolle, vorher aus dem Buch darüber Rat holen. Die Vorrede schließt mit den Worten:

„Der geehrte Leser wisse, daß dasjenige, was hier geschrieben, durch viele Mühe und Kosten von erfahrenen Personen erlernt worden, daher ein jeder sicher die Arbeit vor die Hand nehmen kann, wenn er sich nur nicht übereilet, zumal bei dem Lacquiren, so wird er zu seinem Nutzen und Vergnügen den gewissen Erfolg wahrnehmen.“

Es folgt dann ein Gedicht „Lob der Buchbinderei“. Im ersten Kapitel wird im allgemeinen von der Buchbinderkunst gesprochen und hervorgehoben, daß sie zu den ältesten Künsten zu zählen ist.

„Aus den Scribenten könnte man satfam erweisen, daß lange vor Christi Geburt die orientalischen Völker, wie die Römer, zahlreiche Bibliotheken von geschriebenen Büchern gehabt haben. Die heilige Schrift, sowohl im Alten als auch im Neuen Testamente gedenket der Bücher an verschiedenen Orten. Da nun zu solcher Zeit der Bücher gedacht wird, so muß man notwendig schließen, daß dergleichen geschriebene Blätter auf Pergament zusammen haben müssen verbunden worden, ich sage mit Vorbedacht: zusammen verbunden, weil anfänglich die vollgeschriebenen Häute aneinander geleiht und auf runde Stäbe sind gerollt worden bis man angefangen, dergleichen Häute in Blätter abzutheilen und solche übereinander zu legen, da denn das Buchbinden schon ein besser Ansehen erlangt hat, müssen solche Blätter doch hernach haben zusammengeheftet werden müssen.“

Da nun aus eine sehr mühsame Art die Bücher sind geschrieben worden, wodurch viel Zeit verfließen nur zu einem Buche, geschweige zu vielen zu gelangen, so ist wohl nicht wahrscheinlich zu schließen, daß diese Kunst als ein besonderer Gewerbe, wie heutzutage gebräuchlich, damals ist getrieben worden: es ist vielmehr glaublich, daß, wer das Geschick dazu gehabt, das Buch zu binden, es als ein Nebenwerk verrichtet. Zu vermuten ist es, daß es zugleich die Bücherabschreiber mit getan haben, wie denn auch in neueren Zeiten Mönche in denen Klöstern ihre Bände selber verfertigt haben müssen, da denen freilich keine großen Privatbibliotheken, wie man igo antreffen kann, zu finden gewesen sind, mithin aus Mangel genügender Materialien von Schriften keine Person sich davon hat ernähren können.“

Es wird dann geschildert, wie durch die Buchdruckerkunst auch die Buchbinderei als selbständiges Gewerbe sich ausgebildete und jetzt so hoch gestiegen ist, daß man kaum glauben sollte, einige Verbesserungen zu hoffen. Wenn der Verfasser unser Maschinenzeitalter vorgezogen hätte, würde er diese Meinung wohl kaum geäußert haben. Was man vor 150 Jahren unter Buchbinderkunst verstand, wird am Schlusse des Kapitels gesagt:

„Sie ist eine Kunst, welche sowohl geschriebene als gedruckte Bücher und Papier ordentlich zusammengefalzt, die gefalzten bestet und endlich mit einer Decke von unterschiedlicher Art verwahrt, damit dieselben auf bequeme Art gebraucht werden können, auch für Schaden und Abnutzungen besser verwahrt seyn mögen.“

Die Buchbinderei von anno dazumal.

I.

Von dem Bestreben geleitet, nicht nur eine stumme Ausstellung zu geben, sondern eine lebendige Anschauung zu bieten, die zum Besucher redet, hatte es sich die Berliner Buchhandlung Gutenberg angelegen sein lassen, gelegentlich ihrer Ausstellung „Der schöne Bucheinband“ einen Vortrag von Ernst Collin zu veranstalten, der den Besuchern die Möglichkeit bot, die moderne Buchbinderei kennenzulernen. Da war es denn nur zu erklärlich, daß man bei diesen durch praktische Vorträge unterstützten lehrreichen Darlegungen des bekannten Fachwissenschaftlers unwillkürlich an die Vergangenheit zurückdachte und sich vergegenwärtigte, wie in der früheren, der sogenannten guten, alten Zeit, der ehrsame Buchbindermeister tätig war.

Zu einer solchen Betrachtung bietet sich mir interessantes Material in einem alten Bande, der auf dem Kuddelmuddel-Karren eines fliegenden Buchhändlers entdeckt wurde. Bei diesen fliegenden Buchhändlern, die zu den charakteristischsten Straßentypen in Berlin gehören, findet man in dem bunten Durcheinander von Büchern und Broschüren nicht selten ein interessantes Wert, das aufmerksamer Beachtung wert ist. So auch der alte Band, der die Form eines Gesangbuches hat. Das Buch war im Jahre 1762 „zu Leipzig bey Joh. Sam. Heinsius Erben“ erschienen und führte den etwas langen Titel

„Anweisung zur Buchbinderkunst, darinnen alle Handarbeiten, die zur Dauer und Zierde eines Buches gereichen, möglichst be-

Reiser Herbst.

Nun laß den Sturm aus Norden wehn
und herbstlich sich die Fluren färben —
wir glauben nicht an Sterben,
an Sterben und Bergehn!
Uns wirft der fruchtbarste Baum
die roten Äpfel vor die Füße,
wir kosten ihre Süße
und schlürfen ihren Schaum.

Der Feuermohn im Gartenbeet,
ob seiner Flammen Pracht verlodert,
die Knistererde modert: —
hochragend seine Kapsel steht.
Von meinem Drucke körperschwer
zerspringt die reife Hülle, —
keimkräftigen Samens Fülle
streut rings der Wind umher.

Das ist das ewige Gebot
des ungestörten Weiterwebens:
eine neue Form des Lebens
ist jeder Tod.

Dem Frühling drum im Herbst ein Glas!
Wir trinken aus dem Vollen —
die gelben Tropfen rollen,
Dankopfer, ins gelbe Gras . . .

Klara Müller-Jahne.

internationales.

Italien. Im Hinblick auf die neuerlichen Schandtaten und Gewaltmaßnahmen der Faschisten in Italien richtete das Sekretariat des Internationalen Gewerkschaftsbundes an den Präsidenten des Verwaltungsrates des Internationalen Arbeitsamtes ein Schreiben, in dem an der Hand umfangreichen Beweismaterials mit eindringlichen Worten auf die Verschlimmerung der Zustände in Italien, sowie auf den Widerspruch hingewiesen wird, daß „Italien einerseits am Friedenswerk des Völkerbundes und des Internationalen Arbeitsamtes teilnimmt, während andererseits die italienische Regierung alles tut, um den Bürgerkrieg im Lande anzufachen“. Es heißt dann in dem Schreiben u. a. weiter:

„Wenn es noch heute geschehen kann, daß die Bevölkerung in dem einen oder anderen rückständigen asiatischen Lande den Despotismus aus irgendwelchen Gründen ertragen muß, scheint es uns unter der Würde eines europäischen Staates, gegen die Mehrheit seiner Staatsangehörigen Zwangsmaßnahmen in Hinsicht auf das Vereins- und Versammlungsrecht anzuwenden, wie sie derzeit in Italien in Gebrauch sind. Es ist richtig, daß weder der Rat noch irgendeine andere Instanz des Internationalen Arbeitsamtes über diese Art von Würde zu urteilen hat. Was indes zweifellos im Rahmen der Kompetenz unserer Institution liegt, das ist die Obsorge für die Respektierung der im Teil XIII des Versailler Friedensvertrages festgelegten Klauseln. Von einer solchen Respektierung kann jedoch keine Rede sein, wenn die gewerkschaftliche Freiheit aufgehoben wird. In Italien haben die Verhältnisse eine derartige Wendung genommen, daß die Faschisten unter Billigung oder freundlicher Duldung der Behörden die Arbeiter zum Beitritt zu den faschistischen Organisationen zu zwingen. Diejenigen, die sich nicht einschreiben lassen wollen, werden mißhandelt und können keine Arbeit finden. Die Ausübung des Vereinsrechtes wird in Italien danach so aufgefaßt, daß diejenigen, die sich nicht zum Faschismus bekennen, ausgehungert werden. Dies gilt, von etlichen Berufen abgesehen, für die Arbeiter aller Industrien. Daß die Regierung selbst bei diesen auf die Unterdrückung des Vereinsrechtes gerichteten Maßnahmen die Hand im Spiele hat, geht daraus hervor, daß die Präfekten befugt sind, Kommissäre anzuweisen und diese mit der Verwaltung der Berufsorganisationen zu beauftragen. In diesem Zusammenhang scheint es uns am Platze, ihre Aufmerksamkeit auf die Tatsache zu lenken, daß das Gesetz über die geheimen Organisationen ganz nach dem Gutdünken der Regierung auch auf die Gewerkschaftsorganisationen Anwendung finden kann.“

Das Schreiben zählt dann eine Reihe von Tatsachen auf, aus denen hervorgeht, daß die unglaublichste Vergewaltigung der persönlichen Freiheit sowie der Freiheit der Arbeiterorganisationen nicht nur von der Regierung geduldet und gefördert, sondern auch durch Dekrete und Verordnungen direkt hervorgerufen wird. Es schließt mit dem Ersuchen, die Frage auf die Tagesordnung der nächsten Verwaltungsratssitzung des Internationalen Arbeitsamtes zu setzen. In der kürzlich abgehaltenen Sitzung kam denn auch das Problem der gewerkschaftlichen Freiheit zur Sprache und es wurde beschlossen, diesen Punkt auf die Tagesordnung der Internationalen Arbeitskonferenz des Jahres 1927 zu setzen und eventuell eine die gewerkschaftliche Freiheit betreffende Konvention auszuarbeiten.

Von Interesse wird es in diesem Zusammenhang sein, zu hören, daß auch unsere „Buchbinder-Zeitung“ die italienische Grenze nicht mehr passieren darf. Alle Sendungen werden zurückgesandt, das ist die „Freiheit des Faschismus“, für die auch in Deutschland so eifrig geworden wird.

Berichte.

Barmen-Elberfeld. Am 2. November fand unsere übliche Generalversammlung statt. Den Geschäftsbericht erstattete Grünen, den Kassenbericht Wehler. An diese Berichte schloß sich eine kurze Diskussion. Ueber „Die augenblickliche tarifliche Lage“ gab Groenhoff einen aufklärenden Bericht. Er wies unter anderem auf den Kartonnagen-Reichstarif hin, der wieder in allen seinen Teilen für allgemeinverbindlich erklärt worden ist und durch das Hamburger bzw. Erfurter Abkommen auch im Buppertal wieder Eingang gefunden hat. Strittig ist nur noch die Frage, ob die Allgemeinverbindlichkeit auch Wirkung auf die Textil- und Metallbetriebe hat. Die für diese gütigen Tarife haben Bestimmungen, nach denen die Facharbeiter aus anderen Berufen, also z. B. die Kartonnagen, dann Anspruch auf die Bezahlung nach ihren eigenen Tarifen haben, wenn sie bei Eintritt in das Arbeitsverhältnis oder bei Schaffung des Manteltarifses erklärt haben, daß sie nicht nach Textil- oder Metalltarif, sondern nach dem Kartonnagenarbeitsvertrag bezahlt sein wollen. Die Dinge liegen leider nun vielfach so, daß unsere Berufsangehörigen diese Möglichkeit verpaßt oder sich für den Textil- bzw. Metalltarif ausgesprochen haben. Da liegen Hemmungen und Erschwerungen vor, die sich bisher zum Schaden der Mitglieder ausgewirkt haben. Diese haben daher alle Ursache, sich mehr wie bisher um ihre Verbands- und Tarifangelegenheiten zu kümmern.

In der Buchbinder- und Papierverarbeitung herrschen ungeklärte Verhältnisse, indem wohl der Manteltarif anerkannt ist, nicht aber das dazu gehörende Lohnabkommen. So sind zurzeit die Mitglieder in den Betrieben des Arbeitgeberverbandes für die Papierverarbeitung ohne Lohnabkommen. Leider sind in diesen Betrieben meistens schlechte Konjunkturerhältnisse. Hierdurch sind ernsthafte Vorfälle sehr erschwert. Aber es wird die kommende allgemeine Verbindlichkeitsklärung auch für diese Betriebe eine Klärung herbeiführen. Dann schiedere Groenhoff die Verhältnisse in den Steindruckereien und die Bemühungen, die für diese Branche unternommen wurden, um geregelte Verhältnisse zu schaffen. Leider läßt auch hier die Bestätigung dieses zu wünschen übrig, so daß auch in dieser Branche bessere Zeiten abgewartet werden müssen. Angefichts dieser Gesamtlage haben alle Mitglieder die größte Ursache, für ihren Verband einzutreten, damit derselbe kräftig und geschlossen dasteht. Grünen gab noch einige Erläuterungen und richtete ebenfalls die Mahnung an die Mitglieder, auf dem Posten zu sein.

Dann wurde auf die Wiedergründung des Graphischen Kartells hingewiesen. Die Vertreter der in Frage kommenden Verbände haben sich dafür ausgesprochen. Die einzelnen Verbände sollen in ihren Versammlungen dazu Stellung nehmen, Delegierte wählen und auch über das Aufbringen der Kosten beschließen. Empfohlen wurde, an Stelle des früheren Umlageverfahrens feste Beiträge zu setzen. Die Versammlung erklärte sich damit einverstanden und wählte vier Kartelldelegierte. Ein Schreiben von Stuttgart, betr. Einberufung einer Konferenz für die Briefumschlagbranche wurde zur Kenntnis genommen und beschlossen, demnächst eine Branchenversammlung einzuberufen. Sodann beschäftigte sich die Versammlung mit einem Antrag von Kollegen und Kolleginnen der Fa. Lucas, der sich gegen die auf dem Verbandstag beschlossene Gehaltsregulierung wandte. Groenhoff gab über diese Angelegenheit einen ausführlichen Bericht und wandte sich gegen den Vorwurf, daß er in seinem Bericht über den Verbandstag diese Angelegenheit hätte verschweigen oder verschleiern wollen. Das Protokoll der vorigen Generalversammlung beweist, daß dieses nicht der Fall ist. Im übrigen verteidigt Groenhoff die vom Verbandstag gefassten Beschlüsse. Runge wandte sich gegen die getroffene Regelung und brachte eine dementsprechende Resolution ein. Daran schloß sich eine rege Aussprache für und gegen diese Resolution. Da der Vorsitzende sich weigerte, über den eingebrachten Antrag abstimmen zu lassen, weil er statutenwidrig und beleidigend sei, wurde der Antrag zurückgezogen und durch einen anderen ersetzt. Die Abstimmung über diesen zweiten Antrag ergab die Ablehnung desselben mit 22 gegen 13 Stimmen, bei bereits stark gelichteter Versammlung.

Duisburg. Am 25. Oktober feierte unsere Jahrestelle ihr 40. Stiftungsfest. Die Theatervereinigung Mülheim-Speidorf unter der Leitung unseres Kollegen Harbering hatte es übernommen, für Unterhaltung zu sorgen. Reicher Beifall wurde den Spielern zuteil. Die Festrede wurde vom Kollegen Büstgens gehalten. Ein Prolog, gesprochen von Fritz Breier, zur Ehrung der anwesenden Subilare Wischmeyer, Dohmann und Kreis sowie die allgemeine Jubiläumsfeier fanden ungeteilten Beifall. So fand unser Stiftungsfest einen guten Abschluß, und es wird allen Teilnehmern, besonders unseren Gästen und Bochumer Kollegen, in unvergeßlicher Erinnerung bleiben. Leider war der vierte Jubilar, Kollege Weigwanger, infolge eines Unglücksfalles (Beinbruch) im hiesigen Krankenhaus. Aber auch seiner wurde in entsprechender und ehrender Weise gedacht.

Bekanntmachungen des Vorstandes.

1. Berufsstatistik. Mangelhaft eingelangte Fragebogen veranlassen uns zu dem nochmaligen Hinweis, daß die Frage nach den Ortsklassen nicht etwa durch „ja“ zu beantworten ist, sondern sowohl für den „Apl“ wie auch für den Kartonnagenarbeitsvertrag die Ortsklasse in römischen Ziffern (entw. auch Zusatz * oder †) eingetragen werden soll, in welche der Ort in diesen Tarifen eingereiht wurde. — Auch bitten wir die Gesamtsumme der Betriebe und Berufsangehörigen in der untersten Zeile der Fragebogen nicht zu vergessen einzutragen.

Ferner weisen wir nochmals darauf hin, daß bei den Angaben über die Zahl der Betriebe sämtliche Betriebe unseres Berufes mitzuzählen sind, also auch dann, wenn keine Geschäfte oder überhaupt kein fremdes Personal dort beschäftigt wird. Nur bei den Buchdruckereibetrieben bei Frage 4 sind natürlich nur die Druckereibetriebe zu zählen, die für uns in Frage kommen; d. h. solche, die auch Buchbinderpersonal beschäftigen. Es ist das eigentlich selbstverständlich, da wir doch auch bei den staatlichen oder kommunalen Behörden und Betrieben usw. nur jene zählen, in denen auch Berufsangehörige von uns beschäftigt werden.

Die Gauleiter werden nun darauf aufmerksam gemacht, daß sie für die kleinen Orte ihres Gaus ebenfalls je einen Fragebogen an uns einzusenden haben, was im übrigen auch zutrifft für Zahlstellen, denen in der Nähe gelegene Orte angeschlossen sind. Die Fragebogen sind alle mit dem Stempel des Gaus oder der Zahlstelle zu versehen, damit bei den kleinen unbekanntem Orten sofort ihre geographische Lage erkenntlich ist.

2. Vom „Apl“-Manteltarif haben wir einen Neudruck herstellen lassen. Der Tarif ist also wieder vorrätig und durch uns zu beziehen. Preis einschließlich Porto 35 Pf.

3. Der Kollege Rudolf Wahner, geb. 5. 12. 1888 in Blau, B.-Nr. 294 480, bisher Vertrauensmann in Cöthen in Anhalt, ist ohne vorherige Ordnung seiner Verbandsangelegenheiten plötzlich abgereist. Kollege Wahner wird hiermit aufgefordert, seine Adresse sofort an den Gauleiter in Magdeburg mitzuteilen.

Die Gau- und Ortsverwaltungen, bei denen sich Wahner meldet, werden ebenfalls gebeten, Nachricht nach Magdeburg zu geben. Adresse: Cl. v. d. Reith, Magdeburg, Ratssaalplatz 3/4.

4. Der Buchbinder Paul Richter aus Leipzig hat, trotzdem schon in Nr. 15 der „B. Z.“ vor ihm gewarnt wurde, wieder die Kassierer in Eisenach und Kassel um Unterstützungsbeträge zu pressen vermocht. Richter „arbeitet“ immer mit der Angabe, daß ihm seine Papiere gestohlen seien. Wir warnen die örtlichen Kassierer wiederholt vor ihm.

Abrechnungen

vom 3. Quartal gingen weiter bis zum 10. November bei der Verbandskasse ein von:

- Königsberg 750,— M., Potsdam-Romawas 345,— M., Gau Schlesien (ganzer Gau) 4646,90 M., = Flensburg 125,— M., = Braunschweig 1909,25 M., Bünde 461,50 M., = Essen 1257,15 M., Gummersbach-Ründerath 650,— M., = Neuwied 160,— M., = Darmstadt 1127,— M., Oberstadt 721,42 M., Ludwigshafen 903,75 M., Saarbrücken 133,40 M., = Gotha 627,90 M., Greiz 76,20 M., Tena 250,— M., Nordhausen 400,— M., = Gau Sachsen 1198,30 M., Aue i. Erg. 80,40 M., Burgstadt 331,90 M., Chemnitz 1425,85 M., Ebersbach-Neugersdorf 210,— M., Nerchau 600,— M., Blauen i. V. 1650,— M., Raschau 250,— M., Zittau 302,15 M., = Ansbach 60,— M., Würzburg 1150,— M.

Der Vorstandsvorsitzende.